

# **JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK**

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik  
an den österreichischen Universitäten

vol. XXV 4–2009

## **25 JAHRE JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK**

Schwerpunktredaktion: Karin Fischer, Franz Kolland

mandelbaum *edition südwind*

## **Inhaltsverzeichnis**

- 6      KARIN FISCHER, FRANZ KOLLAND  
Editorial
- 11     WALTER SCHICHO  
25 Jahre Journal für Entwicklungspolitik
- 19     MARTIN JÄGGLE  
Die Vorgeschichte des JEP: ein fragmentarischer Rückblick
- 26     BIRGIT HABERMANN, MARGARITA LANGTHALER  
Von der Fragmentierung zur Vielfalt? Entwicklungsforschung  
in Österreich

## **Forschungsexposés**

- 34     HENRY BERNSTEIN  
Class dynamics of agrarian change: writing a 'little book on a big idea'
- 38     GERALD FASCHINGEDER  
Ein Kulturfestival und die Frage nach Bewusstseinsbildung
- 42     KARIN FISCHER  
Globalisierung und transnationale Akteursnetzwerke:  
Big Business, neoliberale Intellektuelle und Zentralbanker
- 46     HELMUTH HARTMEYER  
Globales Lernen in Theorie und Praxis: ein Forschungsexperiment  
im Studium Internationale Entwicklung
- 50     KAREN IMHOF, JOHANNES JÄGER  
Transformation der Global Financial Governance:  
eine politökonomische Perspektive in der Entwicklungsforschung

## Editorial

Das Journal für Entwicklungspolitik feiert seinen 25. Geburtstag: Seit 1983 erscheint unsere Zeitschrift ohne Unterbrechung vier Mal jährlich. Aus diesem Anlass präsentieren wir ein Jubiläumsheft der anderen Art: vormalige und aktuelle Mitglieder der Redaktion und des Board of Editors stellen in Form von Exposés ihre Tätigkeit im Feld der Entwicklungsforschung vor. Auf diese Weise werden jene, die das JEP prägen und gestalten, mit ihren vielfältigen Projekten und wissenschaftlichen Anliegen sichtbar.

Die Form der Darstellung – ob essayistisch oder eher einem Forschungsleitfaden entsprechend – blieb dem Gutdünken der AutorInnen überlassen. Auch die formal-wissenschaftlichen Grundregeln traten in den Hintergrund. Unser inhaltlicher Wunschzettel war hingegen lang: Wir erbaten Auskunft über zentrale Erkenntnisziele sowie theoretische und methodische Zugänge. Angaben zu den tatsächlichen oder erwarteten Ergebnissen der wissenschaftlichen Tätigkeit bzw. des konkreten Projektes waren ebenso erwünscht wie Hinweise zur (entwicklungs)politischen Relevanz. Schließlich sollten die Forschungsnotizen auch Einblicke in die und in persönliche Lernprozesse geben. Reflexion stand im Zentrum des „Auftrags“.

Was machen die vielen Beiträge, die auf unseren Aufruf eintrafen, deutlich? Welche Einschätzungen ergeben sich daraus für diesen Bereich der sozialwissenschaftlichen Entwicklungsforschung? Die Fragestellungen, Methodologien und Programme, die im weitesten Sinn gegenwärtig dieses Forschungsfeld ausmachen, können als multiparadigmatisch bezeichnet werden. Nicht ein Paradigma von Entwicklung steht im Vordergrund, sondern es finden sich sehr unterschiedliche Zugänge. Die Entwicklungsforschung bildet bislang eher ein Dach oder Feld als eine einheitliche Disziplin. Sie hat verschiedene Wurzeln, sie ist eine junge, in mancher Hinsicht erst entstehende Wissenschaft, und ihre theoretischen und methodischen

Grundlagen sind noch längst nicht ausgereift. Dies führt zu mehreren Schwerpunkten, die hervorgehoben werden können.

Erstens ist die Entwicklungsforschung eine multidisziplinäre Wissenschaft, weil ungleiche Entwicklung – von der alle Beiträge in diesem Heft ausgehen – historische, ökonomische, politikwissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Dimensionen umfasst. Traditionell befassen sich eine Reihe von Wissenschaften im Rahmen ihrer Disziplin mit Entwicklung, wobei der Gegenstand mit den jeweils relevanten wissenschaftsbezogenen Theorien und Methoden bearbeitet wird (Stichwort Entwicklungssoziologie, Entwicklungsökonomie etc.). Dass Entwicklungsforschung an verschiedenen Instituten angesiedelt ist, ist der institutionalisierten Wissenschaftsarchitektur geschuldet. In der Arbeitsweise der AutorInnen wird aber deutlich, dass sie das Nebeneinander der Einzeldisziplinen vielfach zugunsten einer multi-, inter-, manchmal sogar transdisziplinären Herangehensweise auflösen. Miteinander verbundene Zugänge sind mehr als die Summe der Einzeldisziplinen, und das bringt eine Umgestaltung der beteiligten Fachrichtungen mit sich. Nicht zufällig fehlt in den Exposés eine disziplinäre Selbstverortung der AutorInnen, Christof Parnreiter bezeichnet sie gar als „relativ belanglos“. Wenngleich in der Methodenwahl die fachliche Herkunft und Kompetenz sichtbar werden, ist es gerade die kreative Verschränkung von historischer und geographischer, von politischer und ökonomischer Gesellschaftsanalyse, die die Forschungspraxis vieler unserer AutorInnen kennzeichnet. Die Themen und die Methode(n) ihrer Bearbeitung werden aus der disziplinären Verengung herausgelöst; die Wahl der Methode(n) folgt aus der Fragestellung, nicht aus der fachspezifischen Zugehörigkeit.

Zweitens ist Entwicklungsforschung dadurch gekennzeichnet, dass sie eine regionale Differenziertheit aufweist. Es finden sich Beiträge, die sich auf lateinamerikanische oder afrikanische Gesellschaften in Ländern wie Venezuela (René Kuppe), Chile (Karin Fischer), Mexiko (Stefan Pimmer), Brasilien (Bernhard Leubolt), Tanzania (Irmi Maral-Hanak) und Südafrika (Oliver Schwank und abermals Bernhard Leubolt) beziehen. Eine rein nationalstaatenbezogene Analyse wird in diesen Länderstudien oder -vergleichen allerdings vermieden. Einmal deshalb, weil die Untersuchung auf lokaler oder regionaler Ebene angesiedelt ist (Irmi Maral-Hanak respektive Uma Kothari), zum anderen weil soziale Gruppen, Wanderungsbewe-

gungen, historische Prozesse oder bestimmte Politikfelder beforscht werden. In diesen Arbeiten kommt die transnationale Dimension in den Blick. Die Abwendung von und Überwindung der traditionellen Entwicklungsländerforschung wird von vielen AutorInnen als konzeptuelles und methodologisches Anliegen ausgewiesen. Dies gilt für Helmut Konrads und Dietmar Rothermunds globalgeschichtlichen Zugang zu Zentraleuropa respektive und zu den Krisen der Weltwirtschaft ebenso wie für Henry Bernsteins Untersuchung über Klassendynamiken im Agrarsektor. Auch das Projekt von Johannes Jäger und Karen Imhof zur globalen Finanzordnung, Parnreiters Forschung über die Organisationslogiken globaler Güterketten, Pimmers Analyse peripherer Staatlichkeit und die Studien von Karin Fischer und Uma Kothari zu Akteursnetzwerken und Wissenstransfer verdeutlichen den Abschied vom „methodologischen Nationalismus“.

Dass „Internationale Entwicklungsforschung“ nicht nur im globalen Süden und an der Peripherie der Weltwirtschaft stattfindet, sondern auch in Wien, das zeigen die Projekte von Andreas Novy und Gerald Faschingeder. Die Untersuchung ungleicher Entwicklung wird, wie Novy über sein Lieblingsprojekt mit Wiener SchülerInnen mit migrantischem Hintergrund schreibt, „als ein breites, auch Europa integrierendes Forschungsfeld“ verstanden, „dem ein Konzept von Entwicklung als die Gesamtheit widersprüchlicher Dynamiken zugrunde liegt“.

Drittens wird an den in diesem Heft versammelten Beiträgen sichtbar, dass der Entwicklungsforschung sehr unterschiedliche theoretische Konzepte zugrunde liegen. Eine genauere Analyse zeigt, dass diese nur zum Teil aus diesem Feld selbst kommen. Theorien der älteren Entwicklungsforschung, ob Dependencia oder Basic-Needs-Ansätze, haben an Strahlkraft verloren. Konzepte und Theorien entstammen meist den jeweiligen Fächern und gelangen von dort in die Entwicklungsforschung. Angesprochen werden etwa Theorien des Staates, der Zivilgesellschaft und des Raumes und der sozialen Ungleichheit sowie Konzepte zu Migration, Armut, Bildung und Partizipation. Darin zeigt sich, könnte man schlussfolgern, die prekäre intellektuelle Identität der Entwicklungsforschung. Ulrich Menzel deutet das anders und formuliert in seiner autobiographischen Retrospektive die neue These, dass Theorien mit größerer Reichweite als die alten Meistererzählungen von Entwicklung und Unterentwicklung in die Entwicklungsforschung einziehen: „Entwicklungstheorien sind immer nur Teil der großen

Theorie über Globalisierung und Fragmentierung im Weltmaßstab, über den Aufstieg und Niedergang der großen Mächte und Zivilisationen, über imperiale und hegemoniale Weltordnungen und deren Verfall.“

Gleichzeitig fällt auf, dass die mittlere und jüngere Generation großes Interesse an kritischer Theorie zeigt und diese für aktuelle entwicklungsbezogene Fragestellungen nutzt. Stefan Pimmer beispielsweise nimmt sich die von TheoretikerInnen des Zentrums erdachten Staatstheorien vor und prüft diese auf mögliche Grenzen und Schwachstellen in Bezug auf die Analyse peripherer Staaten. Das Interesse an Theorie, Fragen ihrer Anwendung und Weiterentwicklung eint auch die Forschungsanliegen von Fischer, Leubolt, Parnreiter und Purkarthofer.

Viertens ist die Entwicklungsforschung sowohl im Bereich anwendungsorientierter als auch im Bereich der Grundlagenforschung angesiedelt. Unter pragmatischer Perspektive und befördert durch die Einsicht, dass sich die Ökonomie und staatliches Handeln gleichermaßen in der Krise befinden, hat sich die Entwicklungsforschung in den letzten Jahren mehr als je zuvor auf Fragen und Probleme konzentriert, die die Lebenssituation sozioökonomisch benachteiligter Gruppen betreffen und unmittelbar mit den Voraussetzungen und Konsequenzen der entwicklungspolitischen Gestaltung sozialer Lebensverhältnisse zusammenhängen. Damit ist zum einen das Spannungsfeld angesprochen zwischen einer kritischen „Forschung über Entwicklung“, das an Grundlagen- und Strukturwissen orientiert ist, und einer anwendungsorientierten „Forschung für Entwicklung“, deren Ergebnisse im Zusammenhang mit der internationalen Entwicklungszusammenarbeit in praktisches Handeln auf staatlicher oder zivilgesellschaftlicher Ebene einfließen. Auffällig ist in der Forschungsausrichtung die starke Aufspaltung zwischen Lebensweltorientierung und Strukturanalysen. Das spannungsreiche Verhältnis von kritischer Wissenschaft und praktischer Verwertbarkeit ist dem Forschungsfeld allerdings immanent, wie Menzel am Beispiel der Entwicklungspolitik, die sich sicherheitspolitisch instrumentalisieren lässt, anführt. Die Entwicklungsforschung ist seit ihrem Beginn stark normativ geprägt, wenngleich Parnreiter sich davon abgrenzt. Forschung über Entwicklung untersucht die Wirkung von Interventionen, stellt sich der Frage nach geeigneten Regeln für entwicklungsbezogenes Handeln und will bestimmte AkteurInnen stärken – das zeigen exemplarisch die Beiträge von René Kuppe, Irmi Maral-Hanak, Andreas Novy und Kunibert Raffer.

In diesem Bereich von anwendungsorientierter und Grundlagenforschung ist ein weiterer Aspekt angesiedelt, der wohl eine der zentralen Herausforderungen in diesem Feld bildet, nämlich die Verbindung von Mikro-, Meso- und Makroebene. Angesprochen wird die Verwobenheit von Mikro- und Makroebene von Franz Kolland, der „die Frage der lebensweltlichen (Re-)Produktion von Wirklichkeit im figurativen Feld des Tourismus“ behandelt.

Die anhand der individuellen Forschungsexposés festgestellten Charakteristika, Veränderungen und Spannungsfelder eines vielfältigen Forschungsfeldes werden in der Geschichte des JEP sichtbar. Walter Schicho gelangt, nachdem er 25 Jahrgänge des Journals analysiert hat, zu ähnlichen Einschätzungen: Die Forschungsperspektive der Redaktion ist im Laufe der Zeit eine stärker globale geworden, die AutorInnen mischen in aktuellen Theorie-Debatten mit und sehen ihre Aufgabe in der Analyse der vielfältigen Erscheinungsformen ungleicher Entwicklung und der ihr zugrunde liegenden Machtverhältnisse.

Das Jubiläumsheft bietet neben Walter Schichos Betrachtung der weißen, blauen und roten Periode des JEP noch zwei weitere Beiträge, die die Möglichkeit von Entwicklungsforschung in Österreich reflektieren. Martin Jäggle schreibt über die institutionellen Rahmenbedingungen (und Widerstände), entwicklungsbezogene Lehre und wissenschaftliche Publikationen zu etablieren. Er fokussiert dabei auf die Frühzeit des Aufbaus einer Scientific Community in den 1970er und 1980er Jahren. Birgit Habermann und Margarita Langthaler schließen an mit einer gegenwartsbezogenen Analyse der Entwicklungsforschungslandschaft.

Insgesamt verweist dieses Heft auf eine lebendige und vielfältige Debatte, die in der Entwicklungsforschung stattfindet. Diese Dynamik ist vielleicht gerade dadurch gegeben, weil sie nicht in institutionelle Rahmen eingebunden ist. Sie hat sich einen eigenen Raum im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Gefüge erkämpft. Die hier dargestellte Entwicklungsforschung tritt selbstbewusst und pointiert auf. Sie baut nicht nur auf einer bemerkenswerten Vergangenheit auf, sondern vor ihr liegt auch eine viel versprechende Zukunft.

KARIN FISCHER, FRANZ KOLLAND  
Wien, im Dezember 2009